

Verwerflich und Handel die Rede seyn? ihre Thätigkeit bestand lange Zeit in bloßer Handarbeit, und ihr Handel war in einen sehr beschränkten Kreis eingeschlossen. Nichts gleicht hier jener freien Thätigkeit, jenen ausgedehnten und weit verbreiteten Verbindungen der Kolonisten des Alterthums. Diese bildete man mit den Waffen in der Hand und unter ausgespannten Segeln; die Kommunen des Mittelalters gingen aus einer Furcht und einem Kramladen hervor.^{*)}

Im inneren gesellschaftlichen Zustande der Römischen und der Feudalwelt sind mir drei Dinge vorzüglich bemerkenswerth. In den meisten Städten der alten Gallier sehen wir die bürgerlichen und religiösen Functionen vereinigt. Es ist einer der großen Charakterzüge der Römischen Civilisation, daß die Patrizier, die Familienhäupter, im Innern des Hauses zugleich Priester und Herrscher waren. Es war keine Körperschaft da, die, wie die christliche Geistlichkeit, der Ausübung religiöser Amtsverrichtungen geweiht war. Die beiden Gewalten waren in derselben Hand und auf eine gleiche Weise mit dem häuslichen Leben verknüpft; diese Gewalten waren überdies unbeschränkt. Im Verlaufe der Zeit erlitten sie wichtige Modificationen; auch waren sie in den Städten Griechischer Abstammung verschieden von denen Römischer Herkunft, blieben aber trotz dem ein vorherrschender Charakterzug jenes sozialen Zustandes. Endlich lebten die bedeutenden Familien und Häupter der Städte umgeben von Sklaven und ausschließlich durch sie bedient. Keines dieser drei Verhältnisse treffen wir in dem Gemeinwesen des Mittelalters. Die Trennung der religiösen von den weltlichen Amtsverrichtungen ist vollständig. Eine sehr isolirte Körperschaft, die Geistlichkeit, herrscht allein in der Religion, ist gewissermaßen im Besitz derselben. Die väterliche Gewalt ist mächtig in Betreff der Güter, aber sehr eingeschränkt über Personen; der majoreunne Sohn ist ganz frei und unabhängig vom Vater. Endlich giebt es keine häusliche Sklaverei; von Handwerkern, freien Männern läßt sich der vornehmere und reichere Städte bedienen. Dieser einzige Umstand, daß eine höhere Klasse über eine niedrigere verfügt, giebt den Ideen, Gesinnungen und der ganzen Lebensweise der Städtebewohner eine andere Gestalt. Die Verfassungen der südlichen Staaten und Städte im Amerikanischen Staatenbund sind meistens demokratischer als die des Nordens, und dennoch sind in Folge der Sklaverei die Sitten und Gedanken des Südens viel aristokratischer als die des Nordens.

In Betreff der Verhältnisse der Städte zur ländlichen Bevölkerung finden wir abermals eine ungeheure Verschiedenheit. Die Herren der Römischen Welt wohnten in oder in der Nähe der Stadt, das Land hingegen war von Sklaven oder halb-sklavischen Kolonisten besetzt. Im Schoße der Städte hatte die politische Gewalt ihren Sitz. Das entgegengesetzte Schauspiel begegnet uns in der Epoche des Feudalwesens. Die Großen, die Herren des Bodens wohnen auf dem Lande, die Städte aber sind einer untergeordneten Bevölkerung überlassen, die schwere Kämpfe bestehen muß, sich zu schützen, sich zu verteidigen und sich eine schwache Freiheit hinter ihren Mauern zu erringen. Der hervorstechendste Charakterzug also ist, daß der aristokratische Geist in den Städten Roms, der demokratische in den Städten des Mittelalters herrschte. Das Gefühl einer höheren Stellung, der Stolz, die Würde und alle sich daran knüpfende Verdienste waren die Lichtseiten des aristokratischen Geistes; die Leidenschaft des Vorrechts, das Bedürfnis, die niedere Klasse an Fortschritten zu hindern, ist seine Schattenseite; während die Unabhängigkeit, Liebe zur individuellen Selbstständigkeit und steigender Entwicklung die schöne Seite des demokratischen Geistes ausmachen.

Gegen das Ende der Feudalzeit, zu Anfang des 14ten Jahrhunderts, bemerkt man mit Erstaunen, daß die Gemeinwesen im Verfall sind und doch der dritte Stand im Fortschritte begriffen ist; daß die Bürgerchaften zahlreicher und mächtiger sind, obgleich die Kommunen viele ihrer Freiheiten schon verloren haben. So wie die Lehnsherren, die von keinem inneren Bande zusammengehalten waren, endlich in eine Menge kleiner Souveraine ansarteten, so kamen die Städte nach und nach in eine isolirte Lage und waren ohne bedeutenden Umfang. Sie haben sich freilich durch Erhebung von den kleinen Ortsbeherrschern losgemacht und ein politisches Leben gewonnen, allein sie waren ohne innere Verbindung, ohne allgemeine Organisation und ohne Macht, ihre Verhältnisse zu erweitern.

Der größte Theil der Städte befand sich jetzt einem anderen Herrn gegenüber, als früher. Der kleine Lehnsherr war besiegt, dagegen trat jetzt ein furchtbarer Ober-Lehnsherr auf, welcher für eigene Rechnung die sämmtlichen Rechte der vielen Lehnsherren ausübte. Die Stadt Amiens z. B. hatte dem Grafen von Amiens einen Freibrief und mehrere wichtige Bürgerchaften abgerungen. Darauf kam aber die Grafschaft an Frankreich, gegen dessen König jetzt die Kommune für ihre Privilegien mit mehr Anstrengung und weniger Aussicht kämpfen mußte. Die Kommunen, welche vom König oder großen Ober-Lehnsherren abhängig waren, stritten fast immer vereinzelt, jede für sich selbst. Hier und da wurden einige Versuche zur Allianz gemacht, aber sie waren nur momentan, schwach und bald vernichtet.^{**)} Dies war der erste Stoß gegen

^{*)} Herr B. scheint zu vergessen, daß die Lage des Ortes sein schnelles oder langsames Emporkommen bedingt. Wenigstens ist Marseille kein ausgewähltes Beispiel. Eine Küste kann nur zum Handel im Großen auffordern, und Marseille würde im Mittelalter eben so wohl in Besitz eines großen Handelsverkehrs gekommen seyn, wenn Frankreich und England solche Bewohner gehabt hätten, wie sie die Phoeniz vorgelunden haben. Man denke nur an die Kolonisten an den Amerikanischen Küsten, die, obgleich im späten Mittelalter gearündet, doch verhältnismäßig so schnell wie das alte Massilla aufblühten, während wieder Kolonisten des Alterthums schnell zu Grunde gingen, wenn sie im Innern des Landes lagen.

^{**)} Und doch war der Bund der Lombardischen Städte unter der Unterstützung und dem Schutze der Päpste gegen die Deutschen Kaiser mächtig und dauernd genug, und er war es, dem die Hohenstaufen ihren Untergang beizumessen haben. Freilich waren aber auch die Französischen Städte niemals zu den organischen Kräften und zu dem Machtgefühe der Lombardischen gelangt. Ludwig XI. wurde in Italien an seinen Versuchen eben so gescheitert, wie die Deutschen Kaiser.

das Kommunalwesen. Ein zweites Uebel war, daß sich die Städte oft um Schutz und Beistand gegen einen kleinen Lehnsherrn an den König oder an Ober-Lehnsherren wandten. Diese halfen auch, aber sie machten dann die Einflüsse aller Beschützer geltend und zerstörten früher oder später die Unabhängigkeit der Gemeinde.

Ein dritter Umstand mußte noch den Städten gefährlich werden. Unter den Schöppen, Schultheißen, Geschwornen und Verwaltern verschiedener Grade und Namen hatten manche eine Sehnsucht nach willkürlicher und grausamer Herrschaft und versagten sich kein Mittel zu diesem Zwecke. Die niedere Bevölkerung war gewohnt, gegen die Reichen und Werkmeister in steter Eifersucht und brutalem Widerstande zu seyn. Man lese die Urkunden oder nur die Briefe des Herrn Bierry über die Geschichte der Stadt Laon; man wird erfahren, welchen schrecklichen Scenen der Anarchie, der Tyrannei, der Grausamkeit und Willkür eine freie Kommune zur Beute werden konnte. Die Freiheit dieser Zeit hat nur eine traurige Geschichte. Nachdem die Bürger sich von dem Drucke von oben befreit hatten, fielen sie der Plünderung und dem Morde von unten in die Hände; sie suchten von neuem Hilfe beim König oder Ober-Lehnsherren, der von neuem retten mußte; aber in Folge dieser häufigen Hilfsersuchen wurden zwar die Bürger gegen ihre Unterdrücker geschützt, doch ihre Freiheiten gingen auch um so rascher verloren. Frankreichs Civilisation war zu jener Zeit der Art, daß man die Sicherheit nur um den Preis der Freiheit erkaufen konnte. So stürmisch, so fürchterlich war damals der Zustand des Landes, daß man vor der Freiheit, wenn nicht Widerwillen, doch Angst hatte und um jeden Preis eine Ordnung der Dinge suchte, die einige Sicherheit gewährte, welche ja der Hauptzweck jeder gesellschaftlichen Vereinigung ist. Schon zu Ende des 13ten und zu Anfang des 14ten Jahrhunderts verschwinden eine Menge Kommunal-Verfassungen mit ihren Gerechtigkeiten.

Man schlage die Sammlung Königlicher Verordnungen auf; man wird daraus erfahren, daß zu jener Zeit eine Menge von freien Städten ihre Unabhängigkeit verloren haben und zwar immer entweder durch einen zu ungleichen Gegner, oder durch einen furchtbaren Beschützer, oder durch eine Reihe von Unordnungen, die den Bürger vor seiner Freiheit zittern machten. Bis zu Ende des 13ten Jahrhunderts schlossen die Könige mit den einzelnen Städten besondere Verträge; von da ab begannen die allgemeinen Anordnungen der Königlichen Gewalt über die Kommunen. Da der größte Theil der Städte unabhängig oder wenigstens mit bedeutenden Privilegien versehen war, so schrieb weder der König, noch der Ober-Lehnsherr eine allgemeine Regel für die Gemeindeverwaltung vor. Dieses fängt unter Ludwig dem Heiligen und Philipp dem Schönen erst an und ist ein sicherer Beweis, daß damals die Unabhängigkeit und die Freiheiten der Städte völlig gestürzt waren. Hätte das Schicksal des Bürgerstandes von den Freiheiten seiner Kommunen abgehängt, so wäre er zu dieser Zeit schwach und ebenfalls im Verfall gewesen. Aber dem war ganz anders; die dritte Stadt fing gerade damals an, sich zu heben und sich von sehr verschiedenen Quellen zu nähren. Während die eine versiegte, wurden die anderen reich und ergiebig. Neben den eigentlich sogenannten Kommunen gab es Städte, die zwar keine kommunalrechtliche Existenz hatten, aber unter Freiheiten und Vorrechten und unter der Verwaltung Königlicher Beamten an Bevölkerung wie an Reichthum zunahmen. Diese Städte theilten keinesweges den Verfall der Kommunen im 13ten Jahrhundert. Man sah in ihnen jenen Geist entstehen, der in unserer Geschichte eine so mächtige Rolle spielt, einen Geist, der nicht sehr ebegeois, nicht sehr unternehmend, sogar ein wenig furchtsam und nicht für den Gedanken eines entschiedenen und bestigen Widerstandes gewacht ist, der aber redlich, der Ordnung befreundet, ausdauernd und seinen Rechten ergeben ist, denen er früher oder später Achtung zu verschaffen weiß.

Vorzüglich in den Städten, die im Namen des Königs und durch seine Beamten verwaltet wurden, gab sich dieser Geist kund. Man darf auch nicht glauben, daß aus Mangel wahrer Kommunal-Unabhängigkeit diese Städte keine innere Sicherheit hatten. Das Königthum erinnerte sich sehr wohl der Mähe, die es hatte, aus den Trümmern der früheren Kaiserlichen Oberherrschaft wieder ein Ganzes zu machen. Es wachte auch sorgfältig über die Macht seiner verschiedenen Beamten, daß sie ihm nicht gefährlich werde. Zudem bildete sich damals unser Parlament und das ganze Gerichtswesen. Fragen über Verwaltung der Städte und Streitigkeiten zwischen Bürgern und den Königlichen Präpösten wurden vor das Parlament zu Paris gebracht und dort darüber mit mehr Billigkeit und Unabhängigkeit als anderswo entschieden. Auch bereicherte der dritte Stand noch aus einer anderen Quelle seine Bildung. Jene Richter, Beamten, Schultheiße und Seneschalle des Königs oder Ober-Lehnsherren wuchsen bald zu einer großen Zahl an. Sie waren aber meist vom Bürgerstande und gaben diesem somit durch ihre Gewalt und Zahl einen großen Zuwachs von Wichtigkeit. Dieser Umstand hat vielleicht am meisten dazu beigetragen, demselben das soziale Übergewicht zu geben, dessen er sich bemächtigt hat. In demselben Augenblicke, wo der Französische Bürgerstand einen Theil seiner Freiheiten in seinem Kommunalwesen verlor, mußte er vermittelst der Parlamente und der Königlichen Beamten einen großen Theil der Gewalt doch an sich zu reißen. War es nun ein großes Unglück für die Kommunen, ihre Freiheiten zu verlieren? Ich glaube, wenn sie hätten bestehen und sich dem Laufe der Begebenheit anpassen können, es wäre ein Gewinn für unsere Institutionen und unseren politischen Geist gewesen. Indessen hat die unsere Geschichte charakterisirende Centralisation für Frankreich viel mehr Segen und Größe, glücklichere und glorreichere Schicksale gebracht, als es es erlangt hätte, wenn die lokalen Einrichtungen, lokalen Ideen und lokalen Unabhängigkeiten herrschend oder auch nur vorherrschend geblieben wären. Ohne Zweifel haben wir durch den Fall der Kommunen des Mittelalters etwas eingebüßt, gewiß aber nicht so viel, wie man uns gern möchte glauben machen.